Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **18 (1936)**

Heft 26

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 26. Juni 1936. Erscheint jeden Freitag 18. Jahrgang. Nr. 26

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

„Was will die Dame?"
Pariser Brief
Was sagt die Leserin?
Ein „Frauenstaat" im Herzen Londons

Wochenchronik

Inland.

Letzten Samstag haben, wie vorgesehen, unsere beiden Kammern ihre Sommersession abgeschlossen.

Aus dem **Nationalrat** ist nachzutragen — neben einigen kleinern Geschäften, wie Genehmigung eines Kredites von 500,000 Fr. zur Förderung des Fremdenverkehrs — die große Debatte um die Nachtragsbotschaft zum Voranschlag der Alkoholverwaltung. Die Defizite und der beschlossene Beimischungszwang von Alkohol zu Benzin hatten viel Zündstoff aufgehäuft. Es regnete Vorwürfe und demonstrativ verweigerte der Rat den Eintritt auf die Vorlage unter Auftrag an den Bundesrat, im Herbst — gestützt auf eine umfassende Reorganisation der Alkoholverwaltung — einen neuen Voranschlag und Bericht vorzulegen.

Durch Behebung der letzten Differenz im Obligationenrecht gelang es dem **Ständerat**, nach fünfjähriger Arbeitsdauer die Revision des Obligationenrechts zum Abschluß zu bringen. Bundesrat Baumann gab darüber seiner großen Genugtuung Ausdruck. Ferner genehmigte der Ständerat den Geschäftsbericht des Bundesrates, den berichtigten Voranschlag für 1936, die Krisenhilfe für die Krankenversicherung, die Beteiligung an der Pariser Weltausstellung, den Bericht über die 19. internationale Arbeitskonferenz (ohne dabei wie im Nationalrat in eine große Debatte über die 40 Stundenwoche zu geraten), den 12. Bericht über die Einfuhrbeschränkungen (die ihren Zweck im großen und ganzen erfüllt haben), erledigte sämtliche noch bestehenden Differenzen in der Vorlage über die Preiskontrolle durch Nachgeben an den Nationalrat usw. Im Gegensatz zum Nationalrat jedoch genehmigte der Ständerat den Vorschlag der Alkoholverwaltung und nahm ein Postulat der Alkoholkommission an auf Gesetzes- und Verfassungsänderungen zur Behebung der eingetretenen Mißstände.

*

Im Laufe der Woche hat der **Bundesrat** gleich vier wichtige Botschaften, Gesetze und Beschlüsse genehmigt. Einmal Botschaft und Entwurf für ein Bundesgesetz zur Entschuldung der Landwirtschaft, für die während 20 Jahren je fünf Millionen aufgewendet werden sollen; eine sich an die entsprechenden Bestimmungen im Entwurf des neuen Strafgesetzes anlehnende Gesetzesnovelle zum Bundesstrafrecht von 1853 (aus Anlaß des Falles Colombi) zur bessern Erfassung von irredentistischen Treibereien im In- und Ausland; einen Bundesbeschluß zum Schutze unserer Währung mit Bußen von 100,000 und 20,000 Franken für unsere Währung untergrabende Spekulationsgeschäfte und Verbreitung unwahrer Gerüchte. Und schließlich genehmigte der Bundesrat die neue Truppenordnung.

Zur geplanten **Niederlassung** des **Negus** auf unserm Boden nimmt der Bundesrat den Standpunkt ein, daß aus Gründen unserer Neutralität seine Anwesenheit leider nicht erwünscht sein könne, solange er sich als im Krieg mit Italien betrachte. Dagegen werde ihm der Bundesrat keine Schwierigkeiten machen, wenn er demnächst in Genf vor dem Völkerbund seine Sache selbst vertreten möchte.

In der Frage der **Sanktionen** gibt der Bundesrat in Beantwortung einer kleinen Anfrage Rusca seiner Auffassung dahin Ausdruck, daß die Maßnahmen, die ergriffen wurden in der Hoffnung, damit dem Kriege Einhalt zu tun, heute alle Berechtigung verloren haben und sobald als möglich zurückgenommen werden sollten.

Mit Italien ist letzten Samstag nach langwierigen Unterhandlungen, die bereits Ende Februar begannen und zweimal unterbrochen werden mußten, nun endlich ein **Wirtschaftsabkommen** zustande gekommen und paraphiert worden.

Ausland.

Eden hat seine angekündigte **Sanktionenrede** vor dem Unterhaus gehalten und dabei den Entschluß der englischen Regierung bekannt gegeben, nicht mehr an den Sanktionen gegen Italien festhalten zu wollen. Die Fortsetzung derselben würde die Lage in Abessinien doch nicht mehr wiederherstellen. Nur ein **Krieg** könnte das, und keine Regierung, ganz gewiß nicht die britische, sei dazu bereit. Die Opposition quittierte die Ankündigung mit heftigen Protesten und brachte letzten Dienstag im Unterhaus geradezu ein — allerdings mit großem Mehr abgewiesenes — Mißtrauensvotum gegen die Regierung ein. — Gewiß wird vielen — und nicht nur in England —, die ehrlich am Grundsatz des Rechtes festhalten, diese Entscheidung schmerzlich sein. Aber man darf nicht vergessen, daß wenn die britische Regierung die seinerzeit so sehr befürworteten Sanktionen fallen läßt, der wahre Grund dafür heißt: Deutschland! Selbst in Italien ist man sich ja vollkommen bewußt, daß man es nur dieser „deutschen Gefahr" verdankt, wenn keine militärischen Sanktionen angewandt wurden, ja daß das italienische Abenteuer überhaupt nur im Schatten dieser Gefahr möglich war. So stellt sich letzten Endes ganz real die Frage: Soll über Abessinien Europa untergehen? Seine Erhaltung, die Erhaltung des Friedens, ist das höhere Ziel, sagte Eden am Schlusse seiner Rede.

Italien empfindet natürlich große Genugtuung, und so sehr vorher Eden befeindet wurde, so groß ist jetzt die Anerkennung seines Mutes, „einen begangenen Irrtum" einzugestehen.

Durch große außenpolitische Erklärungen, die sie letzten Dienstag vor Kammer und Senat abgab, hat sich die **neue französische Regierung** endlich wieder in die Außenpolitik eingeschaltet. Nicht daß sie hier etwa völlig neue Wege zu gehen beabsichtigt, im Gegenteil, sie scheint mehr oder weniger an der bisherigen Linie festhalten zu wollen. Zur Aufhebung der Sanktionen erklärt sie ihre Zustimmung („ihre Aufrechterhaltung wäre lediglich eine Geste ohne tatsächliche Wirkung"). Daneben bekennt sie sich zur Treue gegenüber dem Völkerbund, zu Reformen für die Verstärkung der Kollektivsicherheit, zum Werk der Abrüstung, das sie wieder aufzunehmen gedenkt, zur Verständigung mit Deutschland und zum Frieden mit allen Völkern, unbeschadet ihres politischen Systems.

Letzten Montag hat Bundesrat Motta als Ehrenpräsident in Montreux die **Dardanellenkonferenz** eröffnet. Bekanntlich ist die Türkei im Gegensatz zu der sonst üblichen Methode des Vertragsbruchs in korrekter und loyaler Weise bei den Garantiemächten um die Aufhebung der Nichtbefestigungsklausel der Meerengen eingekommen, ein Vorgehen, das ihr zum vornherein große Sympathien sicherte, die auch in den verschiedenen Eröffnungsansprachen ihren Ausdruck fanden. Angesichts der Erfahrungen im italienisch-abessinischen Konflikt und der Befestigung der der Türkei vorgelagerten Inseln des Dodekanes durch Italien sieht sich die Türkei veranlaßt, sämtliche Verteidigungsmittel wieder in ihre Hand zu bekommen.

Und was geschieht in **Palästina?** Wie verhält sich die Mandatsmacht England zu den noch immer nicht beigelegten Unruhen? Letzten Freitag gab der englische Kolonialminister im Unterhaus die bedeutsame Erklärung ab, daß die Rechte der jüdischen Bevölkerung unter allen Umständen geschützt werden sollen, die arabischen Forderungen — Einstellung der jüdischen Einwanderung und Einschränkung der Landverkäufe an Juden — könnten nie angenommen werden. Doch hat man in England Verständnis für die arabischen „Angstgefühle", und weiß, daß es mit einer rein negativen Politik nicht getan ist.

Die schweizerischen Lehrerinnen

werden am 27. und 28. Juni die Tagungen ihres Lehrerinnenvereins in Aarau abhalten. Seit 1893 haben sich die Lehrerinnen der deutschen Schweiz zusammengeschlossen und heute sind es zirka 1550 Mitglieder, die in 20 Sektionen zusammenarbeiten. Besonders stark vertreten sind die Bernerinnen, in deren Kanton die Arbeit der Frau als Lehrerin wohl auch ihre älteste Tradition hat. Weiß man doch schon aus dem 17. und 18. Jahrhundert von bernischen „Lehrgotten" zu berichten.

Es sind pädagogische Fragen, die im Mittelpunkt der Vereinsaufgaben stehen, es sind aber auch die Pflege der Geselligkeit, des Zusammenschlusses, es sind nicht zuletzt wirtschaftliche Fragen, welche die Lehrerinnen beschäftigen. Heute mehr denn je ist es nötig, in Solidarität einzustehen gegen die in allen Kantonen sich bemerkbar machenden Schwierigkeiten, die der Frau im Lehrfach bereitet werden.

Erinnern wir nur beispielsweise an die Abstimmung im Kanton Zürich am 14. Juni, die der Lehrerin eine Reduktion des Grundgehaltes um 200 Franken im Jahr brachte. Wenn man schon glaubt, die Lehrerin, weil sie nicht „Ernährer der Familie" sei, verkürzen zu dürfen — daß absolut kein Grund sei, die Qualität ihrer Arbeit etwa zu bezweifeln, wurde immer wieder beteuert —, so hätte man zumindest um der Gerechtigkeit willen auch den Grundgehalt des ledigen Lehrers kürzen müssen!

Doch sei ob all der Nöte und Sorgen nicht vergessen, welch enormen und raschen Aufstieg die Frau im Lehrberuf gemacht hat. Als eine Anekdote aus ferner Zeit mutet uns an, daß das erste öffentliche Sprechen einer jungen Lehrerin in einer großen Lehrerversammlung 1853 „Entsetzen erregte", wie in der Lebensgeschichte von Amerikas berühmtester Lehrerin Susan B. Anthony zu lesen ist. Heute sind es längst an vielen Orten die Lehrerinnen, die als Einzelne oder in ihren Vereinen teilnehmen an der Gestaltung des geistigen Lebens in ihrer Umgebung. „Als ein Stück Frauenbewegung," — heißt es im Jubiläumsbericht des Lehrerinnenvereins anläßlich seines vierzigjährigen Bestehens 1933 — „müssen wir ja überhaupt die Geschichte unserer Sektionen werten. Wieviel „Erweckungsarbeit" haben sie zu Stadt und Land doch geleistet! Und nicht nur unter den Lehrerinnen, weite Frauenkreise sind erreicht worden." Und über den Sinn des weiteren Schaffens lesen wir ebenda: „Solange es ungelöste Fragen der Mädchenbildung gibt, die uns Lehrerinnen besonders am Herzen liegen, solange wir Lehrerinnen in unserer Berufsarbeit und im Aufstieg zu verantwortungsvollen Posten durch Vorurteile und gesetzliche Schranken gehemmt werden, solange wir Lehrerinnen das freundschaftliche Zusammenwirken mit Berufsgenossinnen als Beglückung empfinden, solange wird unser Verein seine Mission haben."

Es ist dem Weibe, wie dem Manne, ein Mehr oder Weniger an Genialität gegeben. Die reine Weiblichkeit ist eine wesentliche Dimension der Kultur, ja es gibt sogar eine spezifisch weibliche Kultur mit eigenen Talenten und Genialitäten, mit eigener Zielsetzung, mit eigenen Siegen und Niederlagen. Vermöge dieser spezifisch weiblichen Kultur nimmt das Weib sein angestammtes Teil an der Geschichte.

Ortega y Gasset.

Zur Eigenart der Frau

Von Hedi Staub.*

I.

Allgemeine Wertung der Eigenschaften.

Rosa Mayreder** sieht drei Möglichkeiten, einen konkreten Halt dafür zu finden, was man unter Weiblichkeit verstehen will, nämlich: 1. Das Durchschnittliche, Gewöhnliche als Norm aufzustellen; 2. Ein Idealbild zu konstruieren, indem man physische Vorgänge als Analogon für psychische benützt, indem man Aktivität — Passivität, — Produktivität — Rezeptivität — als gegensätzliche Typen einander gegenüberstellt; 3. Von der physiologischen Beschaffenheit auf psychische Eigenschaften, die notwendigerweise damit verknüpft sein müssen, zu schließen.

Durch jede dieser Methoden werde jedoch ein fiktiver Typus geschaffen, wodurch die Geschlechter in eine Majorität sozusagen abnormaler Individuen geteilt werden, wobei die Resultate der drei Methoden keineswegs miteinander übereinstimmen werden. Ganz unzulänglich erscheint Mayreder die häufig angewandte Durchschnittsmethode, die von philiströsen Gedanken und Vorurteilen ausgeht. Sie sagt in diesem Zusammenhang: „Es handelt sich beim Problem der Geschlechtspsychologie nicht so sehr darum, die bekanntesten und landläufigsten Merkmale aufzuzeigen, aus denen sich generelle Bestimmungen herleiten zu lassen, sondern vielmehr ein Naturprinzip bloßzulegen, das widerspruchslos als ein gemeinsames im Wesen aller Weiber, sofern sie körperlich intakte Geschlechtswesen darstellen, das zu allen Zeiten und bei allen Völkern nachzuweisen wäre."

Nach eingehenden wissenschaftlichen Forschungen bekennt Havelok Ellis: „Die fundamentalen und wesentlichen Merkmale von Mann und Weib, wie sie vor allem Einfluß äußerer Umstände bestehen, haben wir nicht mit Sicherheit feststellen können." Er verwirft, starre Dogmen über die sogenannte Eigenart der Geschlechter aufzustellen, da beide Teile unter wechselnden Bedingungen innerhalb weiter Grenzen unbestimmbar veränderungsfähig seien. Um genaueres aussagen zu können, müßte man über das Verhalten des männlichen und des weiblichen Organismus Experimente unter verschiedenen Bedingungen durchführen können.

Bei den Erklärungen über Weiblichkeit und Männlichkeit aus ursprünglichen, primitiven organischen Bedingungen heraus, wird oft vergessen, daß sie in wesentlichen Stücken bloße Kulturprodukte sind, also nichts feststehendes und abgeschlossenes, noch etwas allgemein zutreffendes sind. Ich möchte nur an die primitiven im Gegensatz zu den Kulturvölkern erinnern, bei denen die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau eine ganz andere ist und dadurch auch der Maßstab der Männlichkeit und Weiblichkeit ein anderer.

Der englische Arzt Bousfield geht in seinem Buch „Die moderne Frau"* von der Annahme

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

* Man macht der heutigen Jugend immer wieder einmal zum Vorwurf, sie habe kein Interesse für die Frauenbewegung. Wenn sie auch im großen ganzen den Organisationen nicht nahe steht, so werden doch Frauenfragen in manchen Orten und in vielerlei Kreisen besprochen. Die vorliegende Arbeit eines jungen Mädchens zeugt dafür.

** In R. Mayreder, „Kritik der Weiblichkeit", Diederichs, Jena.

* „Die moderne Frau", Verl. Orell Füßli, Zürich.

Liebe Mutter . . .

Von André Foelckersam.

Jeden Mittwoch- und Freitagabend ging Franz in den Boxklub. Er war, mit seinen zweiundzwanzig Jahren, blitzschnell und hart im Schlag, einer der besten Mittelgewichtler im Klub. Sogar den Schlosser Paul hatte er in der zweiten Runde k. o. geschlagen.

Heute war Mittwoch. Es war kein Grund, weshalb Franz nicht hogen sollte. Aber er ging nicht hin. Er hatte heute zu nichts Lust. Nach Arbeitsschluß war er stundenlang ziellos durch die Straßen gelaufen, durch die sich unaufhaltsam ein dunkler Menschenstrom zog. Franz lief mit. Er wußte selbst nicht warum. Funkelnd und glitzernd leuchteten die Lichtreklamen auf, verlöschen, flammten wieder auf. Franz lief stur durch die Straßen. Er fühlte sich heute abend sehr einsam, fremd und unnütz, verloren in der riesigen Stadt. Plötzlich kehrte er um, ging nach Hause und stieg die vier trübe beleuchteten, muffigen Treppen hinauf.

In der Küche klapperte die Wirtin mit Geschirr. Franz öffnete die Tür zu seinem Zimmer, zwängte sich zwischen Schrank und Waschtisch vorüber, zog den Rock aus und hing ihn über die Stuhllehne. Dann setzte er sich in Hemdsärmeln aufs Bett. Im Zimmer war es fast dunkel. Von draußen drang der Lärm der Straße hinauf: das Surren und Kreischen der Straßenbahnen, das Rattern der Stadtbahnzüge, das helle, ungeduldige Hupen der Autos.

Franz war um diese Zeit nie zu Hause gewesen. Abends trainierte er im Klub, manchmal ging er auch ins Kino oder ins Variété oder in ein Tanzlokal. Zu Hause warf er sich ins Bett und schlief fest, bis das Rasseln des Weckers ihn morgens aus dem Schlaf riß. Eine knappe halbe Stunde später stand er in der Untergrundbahn, eingepfercht zwischen einer müden, stumpfen Menge, und fuhr zur Arbeit. So ging das Tag für Tag. Ob er glücklich war oder nicht, darüber hatte Franz nie nachgedacht.

Im Zimmer war es jetzt dunkel. Franz saß noch immer, ohne sich zu rühren, auf dem Bett. Eine Straßenbahn fuhr lärmend vorüber. Die Fensterscheiben klirrten. Knisternd blitzten an den Drähten blaue Funken auf, ein kaltes, weißes Licht sprang über die Wand und verlosch.

Plötzlich sah Franz die Mutter vor sich, wie sie am Küchentisch unter der Lampe saß. Er sah ihr müdes, abgearbeitetes Gesicht. Er sah die Küche vor sich. Er sah das blau-weißkarrierte Wachstuch des Tisches. Er hörte das friedliche Ticken der Wanduhr. Die Sehnsucht nach der Mutter stieg wie eine heiße Welle in ihm auf. Er fühlte sich schwach und weich vor Sehnsucht. Er hatte seit Monaten nicht mehr an sie gedacht. Die Mutter schrieb jede Woche. Franz las die Briefe schnell und flüchtig. Er wußte schon im voraus, was in ihnen stand. Es stand in ihnen immer dasselbe: „Und jeden Tag, mein Junge, denke ich an dich . . ." Es ist bald drei Jahre her, seitdem ich sie zuletzt gesehen habe, dachte Franz. Die erste Zeit in der Stadt hatte ihm die Mutter gefehlt. Allmählich wurde ihr Bild immer schattenhafter, immer verschwommener. Und ich habe ihr seit Monaten nicht mehr geschrieben! Ich muß ihr schreiben, dachte er. Gleich, heute noch. Ich will ihr sagen . . .

Franz saß am Tisch und starrte den Briefbogen an. Ihm war ganz heiß vor Zärtlichkeit. Er wollte der Mutter so vieles sagen. Aber er konnte es nicht sagen. Er schämte sich, es zu schreiben. „Liebe Mutter . . . hier in der Stadt ist es fein . . . und wenn du mal herkommen könntest."

Franz lag an diesem Abend noch lange wach. Er lag auf dem Rücken, die Arme unterm Kopf verschränkt, und starrte ins Dunkel. Er sehnte sich danach, wieder klein zu sein. Und er wünschte, daß die Mutter jetzt an seinem Bett sitzen würde, bis er einschlief. So, wie sie es früher immer getan hatte, als er noch klein war.

Am nächsten Morgen wachte Franz frisch und ausgeschlafen auf. Er dachte nicht mehr an die Mutter. Mit einem Satz war er aus dem Bett. „Samstag muß ich gut in Form sein!" sagte er sich. Er stand, nackt bis zu den Hüften, vor dem winzigen Wandspiegel und betrachtete sich prüfend. Deltamuskeln und Oberarme waren gut ausgebildet, der Brustkorb breit und tief, die schmalen Hüften wirkten dadurch noch schmaler. „Paß mal auf, Jungchen, dir werde ich Samstag einen landen!" Und die geballte Rechte schoß einen Kinnhaken durch die Luft.

Nach zwei Tagen kam ein Brief. Die Mutter schrieb, sie käme am Samstag auf einige Tage. „Die Reise ist ja lang und teuer, aber ich muß doch mal sehen, wie du es in der Stadt hast . . ."

Am Samstag stand Franz auf dem Fernbahnsteig. Der Zug raste donnernd in die Halle. Klein und verängstigt stand die Mutter am Fenster. „Das ist großartig, daß du gekommen bist!" sagte Franz. Etwas Klägliches und Trostloses schnürte ihm die Kehle zusammen. „Wie alt ist sie geworden!" dachte er. Die Mutter stand klein und verschüchtert vor ihm und blickte stumm lächelnd zu ihm hinauf. Franz sah, daß ihr Mund hilflos zitterte. Dann saßen sie in seinem Zimmer unter der Lampe. Auf dem Tisch stand der Kuchen, den die Mutter mitgebracht hatte. Laut und gutmütig polterND kam die Wirtin mit heißem Kaffee. Die Mutter aß kaum. Sie sah nur Franz an. Franz sprach viel und laut. Er erzählte vom Boxen, von der Stadt, von seinen Bekannten. Die Mutter nickte. Aber ihr Gesicht wurde dabei mißtrauisch und feindlich. Franz merkte, daß sie von alledem nichts verstand. Sie schien nichts wissen zu wollen von der Stadt, die ihr ihren Jungen weggenommen hatte. Für sie war er wohl noch immer der kleine Franz! Er ärgerte sich und schwieg. Er fühlte sich enttäuscht. Er hatte sich das Wiedersehen ganz anders vorgestellt. Er stand auf und sah nach der Uhr.

„Ich muß jetzt in den Boxklub." — „Du gehst so spät noch aus?" fragte die Mutter. — „Ich muß zum Training," sagte Franz. „Du verstehst das nicht, Mutter."

Am Sonntag ging Franz mit der Mutter in ein großes Variété, zur Nachmittagsvorstellung. Er nahm die besten Plätze: Orchestersessel, zweite Reihe. Es war eine großartige Vorstellung, aber Franz machte sie keinen Spaß. Die Mutter saß in ihrem altmodischen schwarzen Seidenkleid neben ihm und blickte starr auf die Bühne. Sie lachte kein einziges Mal. An diesem Abend ging Franz einfach fort und ließ die Mutter allein. Ihre Gegenwart bedrückte ihn. „Wenn sie doch wieder heimfahren wollte!" dachte er.

Montagabend reiste die Mutter. Ihre Handtasche hatte sie schon in der Frühe gepackt. Sie saß jetzt stumm Franz gegenüber. Franz wunderte sich, daß er nicht traurig war. Er hätte gern der Mutter zum Abschied etwas Herzliches gesagt. Ihm fiel nichts ein. Er sah an ihren Augen, daß sie geweint

aus, daß die heutigen Begriffe von Männlichkeit und Weiblichkeit reine Kulturprodukte seien. So habe zum Beispiel die Vorstellung der natürlichen Schwäche und geringeren Leistungsfähigkeit der Frau keineswegs zu allen Zeiten geherrscht, sondern sich stets nach der Meinung des herrschenden Geschlechtes gerichtet. Er glaubt, daß je nach Stellung und Beschäftigung der Geschlechter Eigenschaften, die man jetzt für natürliche Merkmale von Mann und Frau hält, eine gründliche Veränderung erfahren können. Die verbreitete Ansicht, den Mann als den aktiven, mutigen und selbständigen Teil zu betrachten, der Frau Passivität, Unselbständigkeit und Furchtsamkeit beizumessen, sucht Bousfield zu widerlegen, indem er auf die kriegerische und gewerbliche Betätigung der Frauen antiker und primitiver Völker hinweist. So soll in einem Perserzug gegen Athen eine Frau einer der größten Feldherren gewesen sein. Bei den Malayen und Philippinen ziehen die Frauen zwar nicht in den Krieg, aber sie beherrschen die Finanzen der Sippe. Dort suchen die Männer in öffentlichen Angelegenheiten Urteil und Rat bei den Frauen. Im Weltkrieg haben auf Seiten der Russen ganze Frauenregimenter gefochten. Also scheint körperliche Schwäche etwas anerzogenes, jeweils dem beherrschten Geschlechte anhaftendes zu sein, weil es zu leichteren Arbeiten verurteilt wird, was zur Verkümmerung der Muskulatur führe.

Guggisberg, ein schweizerischer Gynäkologe,* vertritt einen andern Standpunkt, der in folgenden Worten zum Ausdruck kommt: Eine absolute Gleichstellung von Mann und Frau gibt es nicht, weder auf körperlichem noch auf geistigem Gebiet; die Natur hat eben zwei Wesen geschaffen, die in körperlicher und geistiger Beziehung ihre Eigenart besitzen." Er nimmt an, daß der Mensch trotzdem er in den ersten Stadien geschlechtlich doppelt angelegt ist, in der Gesamtanlage von Anbeginn an eine spezielle Natur besitzt, daß der Organismus schon seine Anlage geschlechtlich erhält. Rosa Mayreder sieht keine biologische Notwendigkeit zu einer essentiellen Trennung der Geschlechter, die auf der primitivsten Stufe des Lebens eine Einheit seien. Im Gegensatz zu Guggisberg glaubt sie ebenfalls nicht, daß der Anstoß zum Geschlechte schon im Urstoffe liege. Sie begründet ihre Behauptung, indem sie auf die ungeschlechtlichen Lebewesen hinweist. Von der Tatsache aus, daß jeder Mensch zweigeschlechtlich angelegt ist, läßt sich leicht auf die Bisexualität auf psychischem Gebiete schließen.

Auf Grund dieser Folgerungen kann man verstehen, daß die angeblich weiblichen Eigenschaften regelmäßig auch bei Männern und umgekehrt, angetroffen werden. Eine Aerztin schreibt von diesbezüglichen Beobachtungen, die sie bei der Behandlung ihrer Patienten und Patientinnen immer wieder gemacht habe. Sie sieht ein Unglück darin, daß sich viele Menschen abmühen, im Leben das zu scheinen, was die Gesellschaft auf Grund ihres physischen Geschlechtes von ihnen verlangt. Sie sagt: „Ihre wertvollsten Eigenschaften müssen sie verstecken und ihr Leben nach einer Vertikala einrichten, die ihnen von außen aufgedrängt wird. Streifen wir die konventionelle Maske der Geschlechter ab, befreien wir uns von der Tyrannei der Tradition, von den Notlügen der Jahrhunderte, so springt auf einmal die Wahrheit hervor, daß der fundamentale Wertunterschied der Menschen weniger mit dem Geschlecht, als mit dem Charakter zu tun hat." — Ein Psychiater ist der Meinung daß sich zwei Männer oft mehr voneinander unterscheiden, als dieselben Männer von Frauen des gleichen Typus. Mayreder spricht von einem formalen Geschlechtsunterschied im Gegensatz zum ethischen. Währenddem sie dafür eintritt, die formale Weiblichkeit als Normativ zu schätzen und zu bewahren, spricht sie von einer Emanzipation von den ethischen Normativen, welche die Frau an der Weiterentwicklung hemmen. Sie will den Begriff Weiblichkeit nicht als Wesensart, sondern als Wesensform aufgefaßt wissen.

II.

Erziehung.

Wie ich schon erwähnte, kann man in der Erziehung der Geschlechter eine Hauptursache zu ihrer falschen Bewertung von Eigenschaften sehen. Daß sich die Mädchen gebärden sollen, wie es sich eben für ein anständiges Mädchen schickt, die Knaben, wie es echter „Männlichkeit" entspricht, ist zum vorneherein eine Vergewaltigung des Individuums. Der einzig richtige Weg ist die freie, naturgemäße Entwicklung beider Geschlechter, die durch die Koedukation gefördert werden kann. Beide Geschlechter sollen gleich erzogen werden, das heißt ihren individuellen Anlagen gemäß. Nichts soll es geben, was sich für ein Mädchen nicht schickt, weil es ein Mädchen ist, dem Knaben hingegen zugebilligt wird, weil er ein Knabe ist. Er soll ebensowenig zur Galanterie dem weiblichen Geschlecht gegenüber erzogen werden, da dies das Herrschafts- und Ueberlegenheitsgefühl in ihm weckt. Anstelle der falschen Galanterie soll eine unsexuelle, allgemeine Höflichkeit allen Menschen gegenüber eintreten. Statt die Gegenpole Mann — Frau sollen alt — jung, stark — schwach gelten. Auch Baerting* befürwortete die Koedukation und sieht in dieser Erziehungsform folgende Vorteile: Verminderte sexuelle Spannungen; gemeinschaftliche geistige Arbeit erweckt Kameradschaftsbewußtsein, verminderte Unterschiedsgefühle, hebt ungesunde Einseitigkeit auf. Bousfield geht soweit, daß er sogar die weibliche Kleidung als künstliche Geschlechtsdifferenzierung verwirft. Nach seinen Ideen müßte die Kleidung beider Geschlechter gleich sein und nur von Zweckmäßigkeit und Hygiene bestimmt werden.

Wenn ich von gleicher Erziehung der Geschlechter höre, muß ich unwillkürlich an die Berufswahl denken. Wir wissen, daß es immer noch viele Eltern gibt, die die Berufswahl ihrer Töchter nicht so wichtig nehmen, wie diejenige der Söhne. Die Meinung, der Beruf bedeute für das Mädchen eine Art Lückenbüßer bis zur Heirat, ist noch stark verbreitet. Geraten so denkende Eltern nicht in die Hände einer weitsichtigen Berufsberaterin, wird eben die Tochter irgend einem Berufe zugeführt, ohne große Berücksichtigung von Fähigkeiten und Neigung. Sind ihre Leistungen dann nicht besonders gut, tönt es nur zu rasch von der Männerseite her: „Da sieht man's wieder, die Mädchen sind eben nicht so tüchtig wie wir, sie eignen sich nicht für diesen Beruf." Mit solchen oberflächlichen Verallgemeinerungen müssen wir rechnen. Es ist falsch, von spezifisch weiblichen Berufen zu sprechen, wie wenn es nicht Männer gäbe, die sich für solche besser eignen, als gewisse Frauen. Denken wir zum Beispiel an die Hausarbeit. Wer hat nicht schon Gelegenheit gehabt, Männer im sogenannten Frauenbereich geschickt angreifen zu sehen, wie es eine Frau nicht besser tun kann.

Gleiche Erziehung bedingt also freie, den individuellen Fähigkeiten und Neigungen und nicht einfach dem Geschlechte entsprechende Berufswahl.

Wir wissen alle nur zu gut, wie sehr die Erziehung immer noch darauf hin tendiert, aus den Mädchen Treibhauspflanzen zu machen. Freude und Geschick an Knabenspielen, raufen, klettern usw. ist nun einmal nichts für ein Mädchen und muß in den Anfängen bekämpft werden. Wehe, wenn sich ein Knabe um Puppen interessiert und sich vom Kampffelde der Geschwister und Kameraden fernhält! Da stimmt etwas nicht, tönt die berühmte öffentliche Meinung. In solchen Fällen wird dann versucht, die Geschlechter gewaltsam in die ihrem Geschlechte angemessene Form zu zwängen. Was sich daraus entwickelt, ist nicht das naturgemäße Mädchen, der naturgemäße Knabe, sondern ein verstümmeltes Produkt der herrschenden Sitte.

Ich glaube, Bousfield hat nicht unrecht, wenn er in dieser anfechtbaren Erziehungsmethode eine Ursache zur scheinbaren weiblichen Inferiorität sieht. Diese Erziehungsmethode hat zur Folge, daß sich das Interesse des Mädchens zweiteilt, indem es einen Teil derselben ganz auf seine Person und ihre Tugenden richtet, und wie Bousfield sagt, dem Narzismus verfällt. „So wächst es heran, im Bewußtsein, physischen und geistigen Anstrengungen weniger gewachsen zu sein als der Mann, mit der Neigung, das darauf entspringende Minderwertigkeitsgefühl durch eingebildete Ueberlegenheit, durch eine bloß in seiner Phantasie vorhandene Macht zu überkompensieren." Dahin gehört der Hang zur Putzsucht. Das Mädchen ist sich darüber nicht mehr klar, daß Aeußerlichkeiten keine Wertmesser der physischen und psychischen Kraft sind. Rosa Mayreder spricht von der heuchlerischen Manier, die der Dame den Schein der Ueberlegenheit gibt, sie in Wirklichkeit hinabdrückt, unselbständig, dem Manne untertan macht. Sie sagt mit Nachdruck: Die Dame ist die Repräsentantin des Schicklichen geworden, tritt aber dadurch in krassen Gegensatz zum Natürlichen, das in ihrer Region als unanständig gilt. Das Weib als Dame scheinbar auf dem höchsten Gipfel, in Wahrheit ein Individuum mit gezogenen Schranken."

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich behaupte, daß sehr viele von uns jungen Mädchen Minderwertigkeitsgefühle kennen. Es gibt Perioden im Leben, in denen das Mädchen revolutioniert, zum sogenannten schwächeren Geschlechte gehören zu müssen. Eine Frucht der falschen Erziehung! Das kann sich darin äußern, indem es alle Energie zusammenrafft, um dem stärkeren Geschlechte gleichzutun. Viele aber tragen dumpf das Druckgefühl der Minderwertigkeit in sich herum, nicht wissend, daß und wie man sich davon befreien kann. Andere suchen es, durch Scheinmacht zu verdrängen. Das Minderwertigkeitsgefühl den Männern gegenüber wird erst verschwinden, wenn die Erziehung vernünftiger sein wird und andere Wertmaße gelten.

Die Minderleistung der Frau läßt sich durch die bereits genannte Interessenspaltung beim Mädchen erklären. Währenddem es einen großen Energieaufwand für das Aesthetische und Schickliche verwendet, kann sich der Knabe ganz auf bestimmte Interessengebiete konzentrieren. In der Verzettelung der Energien sieht Bousfield die tatsächliche Minderleistung, speziell der intellektuellen Frau. Eine weitere mißt er der Schwächung der Frau durch Suggestion der Schwäche zu. Er bestreitet die verminderte Leistungsfähigkeit und die Schonungsbedürftigkeit der Frau während der Menstruation. Mit dieser Behauptung stützt er sich auf Versuche und Beobachtungen, die Aerzte an Studentinnen in dieser Hinsicht gemacht haben. Störungen und Schonungszeiten nennt er Unnatürlichkeiten, die von unserer Sitte vorgeschrieben oder auf alle Fälle gebilligt werden. Bousfield geht in seinen Behauptungen sehr weit, wird doch andererseits von ärztlicher Seite aus erklärt, daß auf Grund von biologischen Gesetzen und organischen Veränderungen die Möglichkeit von monatlichen Beschwerden eindeutig gegeben ist. Daß dabei die Suggestion unbedingt erleichternd oder erschwerend wirken kann, muß ich nicht weiter erörtern.

Von der Minderleistung der Frau wird nur zu gerne auf ihre Minderwertigkeit geschlossen, da ihre Leistung oft hinter der Begabung zurückbleibt aus den schon erwähnten Gründen.

(Schluß folgt.)

* In: Guggisberg „Die körperliche und geistige Eigenart der Frau", Verlag Franke, Bern.

* In Baerting „Wahrheit und Irrtum in der Geschlechtspsychologie", Verlag G. Braun, Karlsruhe.

„Was will die Dame?"

Episode aus einer Lehrerversammlung von 1853.

Susan B. Anthony, im hohen Alter von 86 Jahren 1906 gestorben, lebt im Gedächtnis der Frauen Nordamerikas fort als eine ihrer größten Führerinnen. Zuerst Lehrerin, widmete sie später ihre großen Gaben ausschließlich der Frauenbewegung. Der internationale Zusammenschluß der Frauen ist ihrer Initiative zu verdanken. Ueber ihre Lebensarbeit unterrichtet „History of Woman Suffrage", ein Werk, das sie selbst mit ihren engsten Mitarbeiterinnen noch geschaffen hat. Ihm hat Dr. Hedwig Anneler die folgenden Aufzeichnungen entnommen.

Susan B. Anthony hatte in fünfzehn Jahren erfolgreicher Arbeit die Notwendigkeit mancher Verbesserung der Methoden und der sanitären Einrichtung der Schule eingesehen, und vor allem die Ungerechtigkeit gegenüber den Frauen, die nur den halben Lohn erhielten.

Als nun im Jahr 1853 die jährliche Lehrertagung in Rochester stattfand, der Stadt, in der sie Lehrerin war, besuchte sie die Sitzungen während drei aufeinanderfolgenden Tagen. Sie hörte da stundenlange Debatten über die Frage, warum der Lehrer nicht so geachtet werde wie ein Advokat, ein Pfarrer oder ein Arzt, und es kam ihr vor, als ob niemand den Kern der Sache erkenne. Da erhob sie sich, um den „gordischen Knoten", wie sie dachte, zu durchschneiden und sagte: „Herr Präsident". Die Erzählerin fügt bei: „Wenn alle Hexen, die jemals in der Alten und Neuen Welt ertränkt, verbrannt oder gehängt wurden, plötzlich auf der Plattform erschienen wären, Rache zu verlangen, hätten die Leiter der Tagung nicht in größere Bestürzung geraten können.

Da stand nun das Quäkermädchen, ruhig, beherrscht, während hastige Gespräche her und hin eilten und die erschrockenen Männer nicht wußten, was tun, wie diesen kühnen Eindringling empfangen. Endlich sei der Präsident, ein gewisser Davies aus West Point, in voller Pracht vorgetreten, in einer Büffellederweste, blauem Rock, vergoldeten Knöpfen und habe in bebendem spöttischem Ton gefragt: „Was will die Dame?"

„Ich wünsche zu der Frage zu sprechen, die eben diskutiert wird," antwortete Miß Anthony. Der Professor, noch bestürzter, habe sich an die Versammlung gewandt: „Was beliebt der Versammlung?" Ein Herr schlug vor, man solle die Dame anhören; ein anderer unterstützte ihn; darauf folgte eine Diskussion für und gegen, die eine gute halbe Stunde dauerte; endlich wurden Stimmen gezählt, nur die von Männern allerdings; und dies sei ein großes Glück für Miß Anthony gewesen, da die Tausende von Frauen wohl, die anwesend waren, ein festes „Nein" gestimmt hätten. So kam eine kleine Mehrheit zustande. Der Präsident verkündete das Resultat und sagte: „Die Dame darf reden."

Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Verlegenheit sich Miß Anthony erhob, nach dieser langen Diskussion und Abstimmung über die Erlaubnis ihres Redens und gegenüber der Feindseligkeit, die sie doch bemerken mußte. Doch sagte sie, mit einer klaren, deutlichen Stimme, welche die Halle ausfüllte: „Es scheint mir, meine Herren, daß niemand von Ihnen die Ursache des mangelnden Respektes einsieht, über den Sie sich beklagen. Sehen Sie nicht ein, daß, solange als eine Frau nicht Advokatin, Pfarrer oder Arzt sein kann, wohl aber Lehrerin, daß jeder von Ihnen, der diesen Beruf erwählt, damit bezeugt, daß er nicht mehr Verstand hat als eine Frau? Und dies ist auch ein Grund, warum das Unterrichten eine weniger einträgliche Arbeit ist: die Männer müssen dabei mit der billigen Frauenarbeit konkurrieren. Wenn Sie Ihren Beruf höher geschätzt haben wollen, so schaben Sie die höher ein, die mit Ihnen arbeiten. Wollen Sie ihn einträglicher machen, so erhöhen Sie den Lohn der Frauen, die an dem hohen Werk teilnehmen, unsere zukünftigen Präsidenten, Senatoren und Kongreßmänner zu erziehen." —

Nachdem sie dies gesagt hatte, nahm Miß Anthony ihren Sitz ein, unter tiefem Schweigen der Versammlung, das endlich durch drei Herren unterbrochen wurde, die durch den breiten Gang hingingen, um der Rednerin für ihren Mut und ihre Ausdauer und die Trefflichkeit ihrer Bemerkungen zu danken. Eine Zeitung sagte am nächsten Tag: was auch die Schulmeister von Miß Anthony denken, so sei das eine sicher, daß sie „den Nagel auf den Kopf" getroffen habe.

Am Ende der Sitzung hörte Miß Anthony Frauen sagen: „Haben Sie je etwas ähnliches gesehen, wie diese Vorstellung?" — „Ich schämte mich wahrhaftig für mein Geschlecht". — „Und ich fühlte mich so gedemütigt, daß ich gerne in den Boden versunken wäre." — „Was kann das für ein Geschöpf sein?" — „Es muß eine schreckliche Frau sein, auf diese Weise aufzustehen und öffentlich zu reden." — „Ich war ganz verrückt, als diese drei Männer ein solches Schauspiel aufführten, um ihr die Hand zu schütteln; das wird sie gerade noch ermutigen, wieder zu reden."... Die Erzählerin fügt bei, diese Frauen hätten gewiß schon mehr als einmal in Konzerten oder in Theateraufführungen halbnackte Frauen singen oder sprechen hören und tanzen gesehen. Aber ein einfaches Quakermädchen, bescheiden gekleidet, bescheiden ein paar Worte aussprechend, ohne jede Zurschaustellung von Armen oder Beinen oder Nacken, das habe ihr Entsetzen erregt.

Bei der Eröffnung der nächsten Sitzung am nächsten Morgen, erhob sich Professor Davies, in „all seiner Majestät und seinem Pomp, die Daumen in den Armlöchern seiner obligaten Büffellederweste", rief die Versammlung zur Ordnung und sagte: „Ich bin von verschiedener Seite angegangen worden, warum nicht Vorsorge getroffen

Interessiert Sie das?

Frauen als Großkonsumenten:

Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften hat im Jahre 1935 in seinen Betrieben, in denen täglich mehr als 13,000 Gäste bedient werden, unter anderem verbraucht:

800,000 Liter Milch
53,352 Liter alkoholfreien Most
24,443 Kilo Butter

Der Schweiz. Verband Volksdienst verwendete 1935 in seinen so zahlreichen und verschiedenartigen Betrieben unter anderem:

667,853 Stück Eier
22,283 Kilo Käse
376,206 Kilo Kartoffeln

hatte. Er schämte sich, daß er nicht traurig war und daß er an tausend andere Dinge dachte.

„Ich glaub, wir müssen fahren," sagte die Mutter. „Der Zug geht doch erst in zwei Stunden!" sagte Franz. „Was sollen wir da rumsitzen!" Er kam sich sehr großstädtisch und erwachsen vor. „Du schreibst mir mal, Franz," sagte die Mutter. „Natürlich schreib ich dir." Sie saßen eine Weile stumm. „Bitte, laß uns gehen," bat die Mutter. „Wie du willst." Franz fand die Mutter lächerlich mit ihrem Reisefieber.

Sie kamen viel zu früh. Der Bahnsteig war leer. Pfeifend rangierte eine Lokomotive. Die Mutter erkundigte sich umständlich bei jedem, der vorbeiging, nach dem Zug. Sie glaubte niemand. Franz merkte, daß man ihnen lächelnd nachblickte. Es war ihm peinlich. „Ich geh schnell ein Bier trinken," sagte er fast grob. Als er wiederkam, stand die Mutter schon im Fenster des Zuges. Franz sah verstohlen nach dem großen Zeiger der Bahnhofuhr. Der Zeiger schien stillzustehen. Jemand stieg ins Abteil. Einen Augenblick verschwand die Mutter vom Fenster. Dann hatte sie wieder ihren Platz am Fenster erobert. „Geh doch nach Hause!" bat sie. — „Nein, ich bleib schon," sagte Franz. Fürs Training ist es doch zu spät, dachte er.

Die Mutter lächelte, und Franz lächelte auch, und er sah plötzlich, daß ihr Mund zu zittern begann. Wenn der Zug doch endlich fahren würde! dachte Franz. Er mußte wieder nach der Uhr sehen. „In zwei Minuten geht der Zug!" sagte er. — „Ja, in zwei Minuten", sagte die Mutter. Sie lächelte noch immer. Weshalb weint sie, dachte Franz gequält. Ihm war scheußlich elend zumute. Er wäre am liebsten fortgerannt. „Noch eine Minute," sagte er. — „Noch eine Minute," wiederholte die Mutter. „Und, weiß du ... dein altes Schaukelpferd, das hab ich nun wieder drin bei mir, in der Küche."

„Das Schaukelpferd", lächelte Franz. Plötzlich war alles da: er sah die Küche, den Küchentisch, das blau-weiß karrierte Tischtuch und daneben das Schaukelpferd, einen rohbemalten Schimmel. Und am Küchentisch saß die Mutter, die ihn auf den Schoß nahm und tröstete, als er vom Schaukelpferd gegen die Tischkante gefallen war. Seine Kehle schnürte sich zusammen. Zwei Tage waren sie nebeneinander hergegangen wie Fremde. Und jetzt ... Plötzlich wußte Franz, daß es nur einen Menschen auf der Welt gab, der immer für ihn da war. Er wollte den Zug zurückhalten, er hatte der Mutter auf einmal so viel zu sagen. Aber er konnte es nicht sagen. Er konnte kein einziges Wort sagen. Er lächelte. Er sah die Mutter an. Sie lächelte auch. Sie hatte ihn verstanden. Auf einmal gab es für ihn nichts anderes auf der Welt als dieses kleine, hilflos lächelnde Gesicht am Fenster.

Mit einem sanften Ruck setzte sich der Zug in Bewegung. Das blasse Gesicht der Mutter glitt vorüber. Die lange Wagenreihe lief vorbei, immer schneller, unaufhaltsamer. Franz sah dem Zug nach. Das rote Schlußlicht des letzten Wagens verschwand in der Ferne.

Franz ging durch die Sperre und trat aus dem Bahnhof. Der Straßenlärm schlug ihm jäh entgegen. Es regnete. Er klappte den Kragen hoch und ging durch die Straßen. Er war sehr allein. Ein süßes und zugleich bitteres Gefühl erfüllte ihn. In seinem Zimmer warf er sich aufs Bett und blieb lange so im Dunkeln liegen. In seinem Inneren war alles weich und wund. „Und ich wollte dir so viel sagen," dachte er, „ich wollte dir noch so viel sagen, liebe Mutter ..."

Das Wunder

Von der Oste.

„Mutter, sieh, — eine Wunderzwiebel," sagte das kleine Mädchen. Ein dunkles, rundes Etwas lag in ihrer ausgestreckten Hand. In forschendem Ernst sah sie sie mich an.

„Es wird eine Wunderblume," sagte das Mädchen leise. „Hier steht es geschrieben." Ich las die Anweisung: das zukünftige Wunder bedürfe zu seiner Entwicklung eines ruhigen Standortes. Den bekam es.

Geraume Zeit blieb die Zwiebel ein häßliches, unscheinbares Ding, dessen Daseinsberechtigung nicht einleuchtend erschien. Aber jeder, der ins Zimmer kam, hatte ein Wort für sie —.

„So soll sie wachsen?! — Ohne Sand? — Ohne Wasser? — da werdet Ihr wohl umsonst auf das Wunder warten."

Doch das kleine Mädchen glaubte fest daran und verteidigte die Zwiebel und ihre geheimnisvolle Zukunft mit gläubigem Ernst.

Ueber Nacht hatte sich dann das erste Leben in der Knolle geregt. Eine winzige, helle Spitze hatte die dunkle Hülle durchbrochen.

Oh Triumph, das Wunder! Es wuchs! Jeden Morgen standen wir andächtig vor der werdenden Wunderblume.

Die Zwiebel besaß eine geradezu dämonische Anziehungskraft. Jeder beachtete sie. Es konnte wohl sein, daß ein Besucher das Zimmer betrat und nicht gleich etwas über sie sagte. Aber dann gab es mitten im Gespräch plötzlich erstaunte Augen und die entsprechende Frage.

Die Knolle legte sich mächtig ins Zeug. Bald entwickelte sich aus der schlichternen Spitze ein kräftiger Stengel von grünlich grauer Farbe. Der stand da stolz und steil, es sah beinahe hochmütig aus, wie er sich emporreckte. Ja, es sah bald so aus, als hätte die dunkle Knolle, aus deren Schoß er immer höher emporstieg, Mühe, das Gleichgewicht gegenüber ihrem Sproß zu behaupten.

Eines Vormittags hatten sich aus dem Stengel hellsilberne, schmale Blätter gelöst. Sie umschlossen den weiter in die Höhe strebenden Stengel zärtlich und gaben die zarte Spitze erst in wiegender Höhe frei. Die Form einer Blüte war erkennbar, braun, mit seinen lila Tupfen. Auch sie würde sich öffnen und ihr Kelch die Vollendung des Wunders sein.

Die unscheinbare, braune Zwiebel mit ihren häßlichen, braunen Wurzelfasern, einst so dürftig von Ansehn, war der Mittelpunkt unseres Lebens geworden. Ungeduldig warteten wir auf die Entfaltung der Blüte, die immer noch wie ein seliges Geheimnis an dem silbernen Stengel schwebte. Bis an einem frühen Morgen ein Jubelruf des kleinen Mädchens durch das Haus schallte ...

Und siehe da: aus der Blume hatte sich ein dunkellila gefärbter Griffel entrollt — — der wuchs und wuchs und wurde wirklich ein Wunder. Erst sah er aus wie ein drohend emporgereckter Finger, dann neigte er sich langsam und zog die Blüte mit den zartsilbernen Blättern mit sich herab.

Bald sah die Blume nicht mehr stolz aus. Eher demütig, leidbeschwert, als drücke eine Last auf sie. Immer tiefer neigte sie sich, bis der Griffel die Zwiebel erreichte, den Schoß, dem er entsprossen.

Unsere Wunderblume! Jeder, der sie sah, nannte sie so. Und sie stand da, trotz aller Demut, in ihrer Haltung hoheitsvoll und herbe in sich verschlossen.

wurde, daß auch Frauen in diesen Versammlungen sprechen, abstimmen und in Komitees mitbestimmen dürften? — Meine Antwort lautet: Betrachten Sie den schönen Pilaster dort in diesem herrlichen Saal! Betrachten Sie seinen Fuß, seinen Schaft, sein reiches Kapitäl, das des Ganzen reiche Glorie ist. Jedes und alle Teile tragen in ihrem gehörigen Platz zu der Strenge, der Symmetrie und der Schönheit des Ganzen bei. Könnte ich etwas beitragen, wenn ich das prächtige Kapitäl von seiner stolzen Höhe herunter nähme und in den Staub und Schmutz, die den Fuß umgeben, hinabsetzte? Ebenso wenig könnte ich die Mutter, die Gattin, die Tochter, die wir als Wesen höherer Art verehren, auf die gemeine Ebene des Lebens mit uns herabziehen."

Susan B. Anthony besuchte von da an die Lehrertagungen Jahr um Jahr, überall, wo sie stattfanden und stellte überall das gleiche Verlangen nach gleicher Stellung und gleichem Lohn, bis sie die Genugtuung hatte, daß alle Rechte zugestanden wurden: daß Frauen in allen Fragen das Mitsprache- und Stimmrecht hatten; daß sie in Komitees gewählt wurden und Berichte und Eingaben mitaufsetzen konnten, Leiter der Vereinigung sein und auf der Plattform Platz nehmen durften.

Als Susan B. Anthony, schon selbst Vorsitzende eines Komitees, 1856 über „Koeducation" Bericht erstattete vor einer Zuhörerschaft der gebildetsten Frauen und Männer der Staates, gratulierte ihr der Präsident, fügte aber bei: „So sehr ich gezwungen bin, Ihre Rethorik und Logik, den Inhalt und die Art Ihrer Schrift und Ihren Vortrag zu bewundern, so muß ich doch sagen, daß ich lieber einer meiner Töchter zum Grab folgen würde, als sie eine solche Schrift vor einer solchen Versammlung vortragen zu sehen." — Worauf ein anderer, der die Worte hörte, erwiderte: „Ich wäre stolz, Madame, wenn ich eine Tochter hätte, die fähig wäre, einen so überzeugenden und vollkommenen Vortrag vor dieser oder irgend einer Versammlung von Männern und Frauen zu halten. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem herrlichen Erfolg."

Pariser Brief*

Die französischen Wahlen haben abermals ohne Beteiligung der Frauen stattgefunden, und der Zustand besteht immer noch, daß in der größten Demokratie des europäischen Kontinents die Frauen ohne Stimmrecht sind.

Interessant war es jedoch, daß bei den Gesprächen über die Regierungsbildung diesmal zum erstenmale von der Beteiligung einer Frau in der Regierung die Rede war. Ganz gleich ob dieser Gedanke verwirklicht wird, es liegt allein in dieser Diskussion etwas Bedeutsames.

Ist ein weiblicher Minister in Frankreich ein völliger Bruch mit einer antifeministischen Tradition? Das ist keineswegs der Fall. Frankreich hat kein einheitliches Statut für sein Personal des öffentlichen Dienstes, wie die Schweiz für ihr Bundespersonal seit dem Gesetz vom 30. Juni 1927. So wechselt die Rechtsfrage der Frauen je nach den besonderen Verordnungen, durch die die einzelnen Verwaltungen ihren Dienstzweig organisieren. Eine große Buntheit der Bestimmungen ist die Folge. In einer Reihe von Ministerien besteht Gleichberechtigung der Frauen in den Zulassungsbedingungen wie z. B. im öffentlichen Unterricht und in der Arbeitsverwaltung. In anderen wie im Finanz-, Innen- und Justiz-Ministerium wurden dagegen Frauen bisher niemals zugelassen. Unter besonderen Voraussetzungen, die von denen für die Männer verschieden sind, sind Frauen unter anderm in der Oeffentlichen Fürsorge und in der Gewerbeaufsicht tätig. Sehr weitgehend ist die Mitarbeit der Frauen im Lehrfach, in dem man ihre Fähigkeiten hoch einschätzt, und in der Postverwaltung, in der seit 1928 eine einheitliche Praktikanten-Prüfung für beide Geschlechter als Aufnahmeprüfung und die grundsätzliche Gleichstellung der Frauen in Tätigkeit und Gehalt beschlossen worden ist.

Die französischen Frauen verstehen es, ihre Arbeit für die Gleichberechtigung in der Stille gelegentlich durch Vorstöße bekannt werden zu lassen, durch die sie in besonderen Fällen die Aufmerksamkeit auf ihre Tätigkeit konzentrieren. Es war zuletzt der Fall bei den Bemühungen, die Bürgermeisterstelle im 6. Arrondissement von Paris durch eine Frau zu besetzen, wofür die Vereinigung für Frauenstimmrecht einflußreiche Persönlichkeiten in der Regierung und den Seine-Präfekten sowie einen Teil der Presse zu mobilisieren verstanden hat.

Die in der Verwaltung tätigen Frauen sind nach Kräften bestrebt, durch ihre Arbeit die Lösung von Problemen zu fördern, für die sie besonderes Verständnis mitbringen. So hat jüngst ein Bericht große Aufmerksamkeit gefunden, den Frau Vialatte in der Jahresversammlung der Vereinigung der Gewerbeaufsichtsbeamtinnen und der Sozialen Dienste vorgelegt hat. Er basiert auf einer Enquete, die sie bei den Gewerbeaufsichtsbeamtinnen für eine bestimmte Zahl von industriellen und Handelsgebieten und sozialen Einrichtungen unternommen hat. In ihm ist die Rede vom Umfang und der Dauer der Krise, dem Problem der ausländischen Arbeiter, der Lebenshaltung und dem häuslichen Leben der Arbeiterfamilien in der Krise und vom Geburten- und Kinderproblem. Der Bericht zieht aus dem Resultat der Untersuchung wichtige Folgerungen für produktive Arbeitslosenhilfe, Umschulung, Freizeitgestaltung und verlangt die Ausarbeitung eines umfassenden Planes zu einer methodischen sozialen Aktion. Eine andere stärker auf private Initiative zurückgehende Enquete ist von der organisierten christlichen weiblichen Arbeiterschaft über die Gesundheit der jungen Arbeiterinnen im Jahre 1935 veranstaltet worden. Er gibt erschreckende Ziffern über die gesundheitliche Lage, die hygienischen Verhältnisse der Arbeiterinnen in Paris und in der Textilgegend von Roubaux-Tourcoing und betont die Notwendigkeit schneller Abhilfe mit großer Eindringlichkeit. Für eine Regierung, die von sozialen Ideen erfüllt ist und zu ihrer Durchsetzung, auch zur Verbesserung der Lage der weiblichen Jugend und Arbeiterschaft entschlossen ist, steht also ein weites Feld des Handelns offen. —r.

* Dieser Brief wurde uns vor den französischen Wahlen gesandt und mußte wegen Raummangel liegen gelassen werden, doch hat er auch heute noch Gültiges zu berichten. Unsere Leser wissen, daß inzwischen drei Frauen als Unterstaatssekretärinnen ins Ministerium berufen wurden.

Basel * Hotel Baslerhof
Christl. Hospiz, Aeschenvorstadt 55
Das gut geführte Familienhotel Nähe Zentralbahnhof und Parkanlagen. – Zimmer von Fr. 4.50 bis 6.–, mit Privat-Badezimmer von Fr. 7.– bis 8.–. Alkoholfreie Restauration. Tea Room. Eigene Konditorei. Tel. 21.607.
P 1489-1 Q

Zu: „Eine Stunde, die dir gehört".

Als Lehrerin in einem Vorort einer größern Stadt komme ich mit Hausfrauen der verschiedendsten Klassen menschlicher Gesellschaft zusammen. Kinder der Arbeiterfrau wie derjenigen des Arztes, Pfarrers, Beamten kommen zur Schule. Man lernt nicht nur die Kinderpsyche, sondern auch Wesen und Lebensart der Mutter kennen. Besuche im Elternhause bestätigen gewöhnlich das Urteil, das man sich vorher im Schulzimmer bildete.

Wie oft staunte ich über die sorgfältige Kindererziehung von Müttern aus einfachen Kreisen, war betrübt über Nichtbeachtung dieser oder jener erzieherischen Forderung in sogenannten bessern Familien.

Nie vergesse ich den Eindruck, den ich im im stattlichen Bauernhause mit den rotleuchtenden Geranien vor den Fenstern von der Mutter des erkrankten Hansli, dem Erstklässler empfing. Freundlich hieß mich die Frau willkommen und führte mich in die heimelige Wohnstube. Das Büblein sei soeben eingeschlafen; sie habe ihm einen beruhigenden Wickel umgelegt, antwortete sie auf meinen fragenden Blick.

Die Türe vom nebenanliegenden Zimmer öffnete sich; ein 1½jähriges goldlockiges Mädchen im Hemdchen und bloßen Füßchen trat ein. Ein Leuchten geht über Mutters Augen: Ei, da kommt ja unser Röseli, unser Sonnenscheinchen. — Sie ruft nach Käteli. Dieses, ein Mädchen von 12 Jahren, erscheint, begrüßt mich freundlich und nimmt die kleine Schwester an die Hand, sie anzuziehen. Dann klingelt das Telephon.

In der Stunde meines Besuches wird unser Gespräch viermal unterbrochen. Ich bewundere die vornehme Ruhe der Frau im schlichten Kleid. Darüber befragt, gibt sie bescheiden Auskunft: „Ja, sehen Sie, ich gönne mir täglich eine Feierstunde; mittags, wenn die größern Kinder zur Schule sind und die kleinern schlafen, schalte ich eine Atempause ein. Im halbverdunkelten Zimmer strecke ich mich auf dem Kanapee aus. Oft schlafe ich sofort ein, oft aber ist es nur ein wohliges Hindämmern. So oder so aber kehrt im Entspannen der Nerven die Kraft zurück. Dann greife ich noch einen Augenblick zur Lektüre. Gute Bücher waren mir stets treue Freunde."

„Macht sich dieser Zeitausfall im Leben der Hausfrau nicht in unliebsamer Weise geltend?"

„Im Gegenteil! — Mein Mann räumt sorgfältig alle Hindernisse aus dem Wege, damit mir diese Stunde nicht geschmälert oder geraubt werde. Er behauptet, die ganze Familie trage Segen davon; die Ruhe der Frau gehe auf ihn und das Haus über." —

Ich könnte noch von ähnlichen Fällen erzählen, leider aber auch von solchen berichten, wo die Hausfrau glaubt, sich diese Stunde nicht leisten zu können und in den Unruhen der Alltagssorgen fast untergeht. Unsere Zeit aber hat ruhige Frauen und liebevolle Mütter nötig.

Es ist doch klar, daß sich auch der größte und beste Brunnen ausschöpfen läßt, wenn man nicht um stete Zufuhr frischen Wassers besorgt ist. M. B.

*

Zur Frage der

Butterpreiserhöhung

sind uns verschiedene Zuschriften mit Aeußerungen ganz gegensätzlicher Ansichten zugekommen. Wir veröffentlichen hier deren zwei, ohne Stellung zu nehmen, werden aber später auf diese Fragen noch zurückkommen:

I.

Gleich wie die Herren Automobilisten mit ihrem Benzinstreik scheinen auch Schweizer Frauen mit dem angedrohten Butterstreik von allen guten Geistern verlassen zu sein, sonst würde man gegen eine wohlerwogene staatliche Maßnahme nicht zu einem solchen Mittel greifen, ohne nur vorher (im Falle Butterpreis) die Auswirkung dieser Maßnahme genauer überprüft zu haben. Trotz eigener Landwirtschaft muß ich auch die Koch- und die Tafelbutter zukaufen. Mir ist aber nur ein Aufschlag auf Käserei-Einsiedebutter bekannt, während die Tafelbutter nach wie vor im Preise gleich geblieben ist, sodaß also das Butterbrotessen vorläufig nicht in den Streik einbezogen werden muß! Wer, wie ich, lieber keinen Butteraufschlag auf sich nimmt, ist nicht gezwungen, seine Kochbutter selber einzusieden, sondern kann die rasch beliebt gewordene eingesottene Butter kaufen, welche im Preise auch nicht aufgeschlagen hat.

Der Zeitpunkt für den Aufschlag auf Käserei-Kochbutter mag ungeschickt gewählt worden sein; er hat aber keine Beziehung mit dem Lohnabbau usw., sondern ist eine dringende notwendige Maßnahme, um den Bauern den Milchpreis auf der Vorkriegshöhe von 18 Rappen garantieren zu können, nachdem der Bund seine Subvention an diese Milchpreisstützung reduziert hat. Die staatliche Beschränkung des Milchpreises nach unten über die Krisenzeit hat sicher seine Berechtigung, nachdem derselbe während dem Krieg nach oben ebenfalls beschränkt war. Solange der Index der landwirtschaftlichen Produktenpreise und des landwirtschaftlichen Einkommens immer noch am tiefsten steht, haben die andern Kreise kein Recht, diese noch tiefer drücken zu helfen. S.

II.

Ich war kürzlich in Bern und entdeckte ein wundervolles neues Gebäude. Auf meine Frage, ob an dieser, für solchen Zweck allerdings etwas sonderbaren Lage ein neuer Bundespalast gebaut worden sei, erhielt ich die Auskunft, das sei jetzt der neue Berner Butter- und Milchpalast.

Der Bund hat die Subventionen an die Stützung des Milchpreises um fünf Millionen gekürzt — dieser Ausfall muß eingebracht werden, man wälzt ihn auf den Konsumenten und erhöht den Butterpreis für Kochbutter um 40 Rappen pro Kilo. Wenn man den Berner Butterpalast und ähnliche wundervolle Gebäude an anderen Orten sieht, wenn man von den hohen Besoldungen und Verwaltungskosten hört, kann man es dem denkenden Laien nicht übel nehmen, wenn er sich frägt, wieviel von den ca. 30 Millionen, die der Zentralen Organisation aus direkter Subvention und anderen (Zoll-) Quellen noch zur Verfügung stehen, für die effektive Stützung des Milchpreises verwendet, und wieviel die Organisation dafür verschlingt.

Man erhöht den Butterpreis, und weil man natürlich befürchten muß, daß ein Rückgang im Kochbutter-Konsum einsetzen wird, überschwemmt man die Schweiz mit Plakaten, die zum Einsieden auffordern. Eine Propaganda, die Tausende kostet. Macht man sich eigentlich lustig über den Konsumenten?

Es ist ganz recht, wenn landauf und landab keine Hausfrau mehr frische Kochbutter einkauft, die eingesottene stellt sich 1.20 Franken billiger und ist gut. Wenn die Vorräte erschöpft sein sollten, so hat der Bund die Möglichkeit, die Konsumenten mit viel billigerer Auslandsbutter weiterhin mit eingesottener Butter zu versorgen.

Oel, Zucker, Brot, Fleisch, Wurstwaren, alles ist gestiegen. Wenn man sich in Konsumentenkreisen nicht einmal solidarisch wehrt, so geht es in diesem Tempo weiter. Die Alkoholverwaltung macht Millionen Defizite, der Herr Direktor bleibt in seiner Stelle mitsamt seiner Unfähigkeit dafür. Die Defizite werden überall auf die Verbraucher abgeschüttelt in unmöglichen Kombinationen (Benzinbeimischungszwang) und die „Organisationen" arbeiten im großen Stil weiter. Es geht sicher nicht gegen die Bauern — es geht gegen die Ueberorganisationen. E..r.

Man hat den Vertreterinnen der Frauenbewegung häufig den Vorwurf gemacht, daß sie von den guten Instinkten der Weiblichkeit verlassen seien; betrachtet man aber ihr Programm von dem Standpunkt, von dem aus die Eroberung der Persönlichkeit zu erblicken ist, so muß man eher über die Treffsicherheit staunen, mit der sie die soziale Mission der Frauen auch dort aufgriff, wo sie mit den verborgendsten Wurzeln in das Problem der weiblichen ePrsönlichkeit hinunterreicht. Alle Beziehungen, Einrichtungen, Zustände, in denen noch die Auffassung des Weibes als Sache oder bloßes Mittel fortwirkt, hemmen irgendwie die Gleichberechtigung und damit zugleich die Möglichkeit, spezifisch weibliche Einflüsse in der sozialen Kultur zur Herrschaft zu bringen. Für jede Frau, der die Persönlichkeit zur gestaltenden Kraft ihres Lebens geworden ist, muß es eine unerläßliche Aufgabe bedeuten, von diesem Gesichtspunkt aus die Probleme des privaten wie des Gemeinschaftslebens zu prüfen.

Rosa Mayreder
(in „Geschlecht und Kultur")

Ein „Frauenstaat" im Herzen Londons

Wer etwas weiß von den Forschungen Bachofens über Mutterrecht, dem ist der Begriff „Frauenstaat" eine weder seltsame, noch gar lächerliche Angelegenheit. Wir brauchen übrigens nicht in alte und älteste Zeiten zurückzuschauen, um mit Hochachtung von den Fähigkeiten der Frau, im Großen verwaltende und ordnende Arbeit zu tun und zu organisieren, Kenntnis zu nehmen. Mag eine Maria Theresia eine Aus-

Hüten Sie sich vor verschleppter **Bronchitis**
vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Siphoscaline« in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Siphoscaline« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.–, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann
Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)
Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525

Wir mußten sie schließlich stützen, sonst hätte sie das Gleichgewicht verloren.

So wie sie während ihres Wachstums die Blicke auf sich gezogen hatte, so blieb es auch, während sie langsam wieder kleiner wurde und zusammenschrumpfte.

Wir suchten ihre Gestalt, die sich so seltsam gewandelt hatte, zu deuten. War sie ein verzaubertes Tier? Ihre vordem so stolze Blüte sah jetzt einem Schnabel ähnlich, wodurch sie einen boshaften Ausdruck bekam, und der dunkle Griffel krümmte sich wie ein Wurm. In sich verschlossen, unberührt von dem Leben, das ihr entsprossen und wieder vergangen war, ruhte die dunkle, unscheinbare Zwiebel.

Wenn ich sie prüfend betrachte, die Wunderzwiebel, dann scheint es mir, als habe sie uns doch enttäuscht, als habe ihre so lange geheimnisvoll verschlossene Blüte uns genarrt. Wir hatten mehr des Wunderbaren von der Knolle erwartet und deshalb wohl erschien uns nun ihre zu grotesker Häßlichkeit verzerrte Form wie eine Verhöhnung unserer Sehnsucht nach Schönheit.

„Sie hat sicher noch eine Blume in sich", sagt das kleine Mädchen, nimmt die Zwiebel in ihre leisen, zärtlichen Hände und trägt sie fort.

Sie glaubt weiter an die Wunderblume.

Und das ist sicher das schönste und größte Wunder.

Von Theater und Konzert.

Allen nebelgrauen Wolkenwänden zum Trotz, die den kalendermäßigen Frühling in meteorologischer und — in politisch-wirtschaftlicher Beziehung einhüllten, hatte das Theaterwesen ein festliches Gewand vorbereitet, um die Zürcher Frühlingstage zu verschönern. Das ist ein Anlaß, ihrer zu gedenken.

Wohl hatte schon den ganzen Winter über ein sehr reges Theaterleben auf den großen und kleinen Bühnen des Landes geherrscht, was in letziger Zeit doppelt unserer Anerkennung bedarf.

Die Frau stellt ein großes Kontingent an Theaterbesuchern; überdies gibt es auf keinem Gebiet weiblichen Schaffens von jeher so zahlreiche und großartige Leistungen wie diejenigen der Frau im Dienst der Muse Thalia — und solange Dichter zu ihren Helden die Heloin brauchen, bleibt ihr dieses Feld unbestritten! In wievielen Stücken ist sie nicht die Trägerin der Titelrolle; gleich bei der „Festspielwoche" fällt uns in den Opern von Richard Strauß „Arabella" und „Die schweigsame Frau" ins Auge. Ja, die darstellende Kunst „liegt" zweifellos der Frau und wird je und je in den Lebenswege von manchen jungen Mädchen hineinspielen und die Bedeutung eines Berufes für sie bekommen. Oder haben wir schon genug über die besondere Berufslage der Bühnenkünstlerin nachgedacht und daß auch dieser ihr Frauenberuf der Förderung durch andere Frauen bedarf? —

Die leidige Geldfrage spielt wie überall auch hinter den Kulissen und es können nicht nur ausgereifte und anerkannte Künstler beschäftigt werden; da ist es interessant zu verfolgen, wieviel aus einem begabten jungen Menschen herausgeholt werden kann, wenn er von einer guten Leitung an den richtigen Platz gestellt wird, und wir haben hier manchen in rascher Entwicklung begriffenen Künstler in Oper und Schauspiel vor uns gehabt.

Doch gehen wir zurück zu unseren Festspielen, in denen außer den bereits Erwähnten noch „Der Rosenkavalier" und drei von Strauß vertonte Tanzpantomimen im Mittelpunkt standen. Wie schön war es, den Altmeister selbst am Pult zu sehen oder auf der Bühne, ihn umgeben von den Darstellern, die ihr bestes bereitgehalten, begrüßen zu können. Wie fein abgetönt sind jetzt die Farben der Kostüme zueinander geworden und manches Bühnenbild ist eine richtige Augenweide. Das gilt auch für die Operette „Giuditta", wo hiesige und auswärtige Künstler singen und tanzten und viel zu sehen war.

Man spürte, daß etwas besonderes gegeben werden sollte und viel gearbeitet worden war, — kann der Laie ermessen wie viel? — Jedenfalls fand die Stimmung von Bühne und Orchester ihren Widerhall in den vollbesetzten Häusern. Solch' eine Gipfelung der Spielzeit in den längeren und wärmeren Tagen, wo ein „hin und her" so viel leichter fällt als im Winter, ist namentlich für den auswärtigen Theaterfreund sehr zu begrüßen.

In die gleiche Zeit fiel im Schauspielhaus die Wiederholung des Stückes „Protektorat" des Schweizerdichters Kittel und Gastspiele mit sehr gut gewählten Stücken, die in seinem Kammerstil dargeboten wurden.

Den Beschluß machte die Stagione italiana mit den Opern alter Komponisten „Norma", „Lucia di Lammermoor" und andere mehr. Sie sind in textlicher Beziehung uns fremd geworden, aber dem Musikfreund gewiß doch willkommen, denn man hört sehr selten noch diese Perlenreihe von Duetten, Quartetten, ja bis zu Sextetten, die der Art italienischer Gesangskunst so gut liegen.

Die Konzertsaison schließt ab mit dem 8. Internationalen Bruckner-fest durch eine Festversammlung in der Tonhalle und dem „Te Deum" des Meisters; das Tonhallorchester, hiesige und auswärtige Dirigenten und Solisten nebst dreier Chorvereinigungen wirken an der gewaltigen Programmfolge mit, die auch eine Geistliche Musik im Stift Einsiedeln einschließen wird. Dann fällt der Vorhang über den großen Veranstaltungen der Saison. Eine Kritik ziehen wir nicht heran, — nicht als ob es nicht allerlei auszusetzen gäbe, — aber wir überlassen dies den Tagesblättern, die über unmittelbare Eindrücke zu berichten haben; wir wollen in großem Umriß an das „immer strebend sich bemühen" denken und daran, daß eine Stätte geboten war, über die Zeitstimmung hinauszukommen. Wenn je der alte Satz: „Alles zu seiner Zeit" am Platz ist, dann trifft er auf Grammophon, Radio und Kino zu, die der moderne Mensch schon um der Vielseitigkeit des Gebotenen von allen Himmelsrichtungen, — gleichsam im Fluge genossen — nicht mehr entbehren mag. Die Frische des unmittelbar zu uns gesprochenen Wortes mit dem Darsteller vor uns, die letzten Schwingungen der menschlichen Singstimmen und die ganze Klangfülle und Tonschönheit eines Orchesters, wie Theater und Konzert nur bei ihrem Besuch bieten, bewahren ihre besondere Note. Um ihrer teilhaftig zu werden, müssen wir vielleicht eine kleine oder gar große Wegstrecke in Kauf nehmen und dürfen der inneren Sammlung nicht entraten, aber sie können, von künstlerischem Genius getragen, sich zu einem befreienden festlichen Erlebnis für uns steigern. G. R.

Schweizerware kaufen heißt Arbeit schaffen.

nahme fehlt, sowohl um ihrer hohen Stellung als um ihrer Begabung willen.

Wer aber zweifelt an der Leistungsfähigkeit der Frau in der Führung großer Organisationen, wenn er an Frauen denkt wie Florence Nightingale, Jane Addams, Susanna Orelli? Namen, die sich ohne weiteres mit den Werken verbinden, welche diese Frauen geschaffen. Und wie viele solcher Namen wären aufzuzählen.

So sei von diesem kleinen „Frauenstaat" heute berichtet, nicht etwa um ihn als Beispiel, „wie man es machen soll", zu nennen. Uns ist das Zusammenleben und -wirken beider Geschlechter das natürliche und erwünschte. Wohl aber, um auch an dieser Tatsache darzutun, daß Frauen imstande sind, sich selbst zu regieren? Wir vermuten, daß dieser kleine Frauenstaat nicht entstanden ist, um solches zu zeigen, eher werden sich Frauen, deren Erfahrungen sie nicht mehr auf Männerleitung für ihren Weg vertrauen ließen, — wie viele Frauen müssen nach bitterer Erfahrung zu solcher Selbständigkeit kommen — zusammengefunden haben zu gegenseitiger Hilfe. Der „Frauenstaat" wird folgendermaßen geschildert:

inf. Im heutigen England gibt es noch, was wenig bekannt ist, einen kleinen Frauenstaat, der zu den seltsamsten Gebilden der heutigen Zeit gehört. Kennedy Coust in London, ein kleines Gäßchen von 15 Häusern, durch eine Passage von der lärmdurchtosten Newtonstreet getrennt, ist ein merkwürdiges stilles Fleckchen Erde. Daß es hier still ist, wird sehr verwundern, wenn man erfährt, daß die Häuser hier von 196 Frauen bewohnt werden und daß sich dort kein einziger Mann befindet. Schon seit 40 Jahren wird bei den Volkszählungen Londons immer wieder dieser merkwürdige Umstand konstatiert. Spiegelblank sind die Häuser und das Gäßchen und eine Unzahl Katzen treibt sich in den Höfen herum. Großes Aufsehen erregt das Eindringen eines Mannes, und als einer vor einem Jahr den Mut fand, einen kleinen Laden zu eröffnen, war er gezwungen, ihn schon nach einer Woche wieder zu schließen. Er wurde boykottiert.

Die Frauen, die gewöhnlich tagsüber ihrer schweren Arbeit nachgehen, sind stolz auf ihre Unabhängigkeit und verteidigen mutig ihre kleine Republik. In diesem kleinen Frauenstaat herrscht, was die Gegner der Frauenselbständigkeit jedenfalls schwer enttäuschen muß, größter Friede und größte Eintracht, trotzdem man doch den Frauen nachsagt, daß sie über ihre eigenen Angelegenheiten nicht selbst entscheiden können, sondern der Leitung eines Mannes bedürfen.

Vielleicht wollen die Frauen hier nur zeigen, daß die über sie verbreitete Ansicht falsch ist und daß sie ebensogut wie die Männer imstande sind, für sich selbst zu sorgen. Sie haben eine Art eigenen Sicherheitsdienst; eigene, zwar ungeschriebene, aber desto sicherer behütete Gesetze und sogar, was am allermeisten für ihre Selbständigkeit spricht, eine eigene Mode. Es ist interessant festzustellen, daß die Modeneuheiten des übrigen Europa in diesem Frauenstaat nicht gelten, und sicherlich aus dem Grunde, weil hier nicht die Männer vorhanden sind, denen die Frauen gefallen wollen.

Vor den Sommerferien,

die so viele von uns zur Erholung von angestrengter Arbeit ins Freie führen werden, die als Kraftquelle uns wieder einmal aufs neue stärken sollen, die uns große Eindrücke in schöner Natur, das Kennenlernen unbekannter Gegenden und Menschen und den Segen der Stille schenken können, möchten wir auch derjenigen gedenken, für die Ferien notwendig, aber nur mit Hilfe anderer erreichbar sind.

So schreibt uns die Geschäftsstelle der Arbeiterkinderhilfe (Zürich, Hönggerstr. 80), daß sie Freiplätze sucht vom 20. Mai bis Mitte Juli für 2—6jährige, von Mitte Juli bis Ende August für Schulkinder, während der Herbstferien für Schulkinder auf drei Wochen.

Es werden von dort aus Kinder von Arbeitslosen versorgt, die es ganz besonders nötig haben, eine längere Zeit gesunde Nahrung und frische Luft zu genießen.

Ferner möchten wir aufmerksam machen auf die verschiedenen Institutionen der „Ferienhilfe für Frauen". Die Frauenzentralen in den verschiedenen Kantonen sind gerne bereit, die Adresse von Institutionen anzugeben, an welche man die Anmeldung von Freiplätzen oder auch Spenden leiten kann. Seit Jahren versorgt z. B. in Zürich die Ferienhilfe für Frauen eine große Zahl übermüdeter Hausmütter für einige Ferienwochen. Hunderte haben im Laufe der letzten Jahre durch solche Mithilfe neue Kraft und neuen Lebensmut gefunden.

Wir wissen wohl, daß heute weitherum im Stillen viel Hilfeleistung der Einzelnen im Familien- und Freundeskreise nötig ist und auch geschieht. Möchten aber die, die noch nicht „rechnen müssen", die offene Hand weiterhin behalten und in der Vorfreude auf eigene Ferien auch derer gedenken, für die ein Ferienaufenthalt nicht nur Freude, sondern dringende Notwendigkeit bedeutet.

Um im Sommer nicht schlaff zu werden — Ovomaltine-kalt. Ebenso erfrischend wie kräftigend.

Schüttelbecher nebst Gebrauchsanweisung zum Preise von Fr. 1.— überall erhältlich, ebenso Ovomaltine in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60.

Dr. A. Wander A.G., Bern

P 10 Y

Zur Beachtung

Die Zentralstelle für Englandplacierung des Schweiz. Vereins der Freundinnen junger Mädchen in Bern, welche tüchtige Hausangestellte placiert, hat ihr Bureau nach dem Stadtzentrum verlegt. Ab 1. Juli lautet die Adresse: Marktgasse 44, Bern, Telephon 33.072. Sprechstunden: Montag und Mittwoch 14—16 Uhr, Dienstag und Donnerstag 18—20 Uhr, Samstag 9—11 Uhr.

Kleine Rundschau

Viel Hilfsbereitschaft

liegt in den folgenden Zahlen. Die Sammlung von Pro Juventute hat diesmal Fr. 825,000.— eingebracht, und die Summe, welche der „Beobachter" für Bergkinderhilfe aus seinem Leserkreise erhielt und an Pro Juventute ablieferte, beträgt dies Jahr Fr. 21,597.45. Zudem konnte es rund 4500 Pakete mit Kleidern, Wäsche, Schuhen und Lebensmitteln für die Bergkinder entgegennehmen.

Neue Arbeitsinspektorinnen.

In Griechenland bestimmt ein Gesetz vom Juni 1935, daß drei Posten für Inspektorinnen geschaffen werden, welche die Stellung der in Erwerbsarbeit stehenden Frauen zu überwachen haben. Ihre Anstellungsverhältnisse werden die gleichen sein, wie diejenigen ihrer männlichen Kollegen.

Vom Wirken unserer Vereine

Eine neuartige Luzerner Stiftung.

Die neue Schöpfung, von der ich zu berichten habe, erscheint mir wie eine unausgesprochene Huldigung für Frau Dr. Susanna Orelli, die Urheberin der schweizerischen Frauenarbeit für alkoholfreie Betriebe. Es handelt sich um die Hotel-Restaurants des „Gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern". Dieser verdienstvolle Verein wandelt seine vorzüglich geleiteten und erfolgreichen alkoholfreien Gasthäuser „Waldstätterhof" und „Krone" in eine Stiftung um, wodurch sie unveräußerlich und jeder geschäftlichen Spekulation entzogen werden. Zugleich wird ausdrücklich bezweckt, sie „für alle Zukunft zu erhalten", und zwar trinkgeldfrei. Die Führung erfolgt nach den bekannten ausgezeichneten Grundsätzen der „Stiftung zur Förderung von Gemeindestuben und Gemeindehäusern", der die Luzerner Stiftung sich als Mitglied anschließt. Ihre Betriebe sind nach gesunden geschäftlichen Grundsätzen zu führen, müssen sich selbst erhalten können und dürfen niemals den Charakter einer Wohltätigkeitsanstalt annehmen. Die Stiftungsorgane (Stiftungsrat und Betriebskommission) leisten ihre Arbeit unentgeltlich. Alle übrigen Bestimmungen sind in einem mustergültigen Betriebsreglement geregelt; sie gelten auch für etwaige neu hinzukommende Betriebe. Man darf die tüchtigen Frauen, die diese Stiftung ins Leben gerufen haben, aufs wärmste beglückwünschen. — L. Katscher.

*

Von einer originellen „Chüechleten" des Frauenvereins Saanen berichtet uns eine Leserin: Im vollbesetzten Landhaussaal in Saanen begrüßte Frau Pfarrer Lauterburg, Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins, die Gäste. Fleißige Hände hatten herrliche Torten, duftendes Gebäck und in Körben sich türmende „Rosenküchli" hergezaubert, die reißenden Absatz fanden. Eine Trachtengruppe bot in ihrer so kleidsamen Saaner Arbeitstracht ein entzückendes Bild von Jugendfrische und gesundem Leben, wie auch in ihrem natürlichen Vortrag der Lieder und reizenden Volkstänzen. Fröhliche Gesänge der „Chüechlifrauen" wechselten ab mit gemeinsamen Liedvorträgen, Vorführung eines Filmes vom schweizerischen Trachtenfest in Montreux und dem mit viel Talent vorgetragenen Einakter „D'Chnüttlete" von Simon Gfeller. — Ein recht erfreulicher Ertrag lohnte die Anstrengungen. Die so gewonnenen Mittel sollen schon jetzt eine reichliche Bescherung Notleidender zur Weihnachtszeit vorbereiten helfen. fh.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Internationale Frauenwoche in Budapest

6. bis 16. Juli

Die ungarischen Frauen laden die Frauen aller Länder ein — sie haben sich auch an schweizerische Frauenverbände gewandt —, eine Woche in ihrem Lande zu verbringen. Sie wollen durch diese Veranstaltung

das Verständnis zwischen den Frauen aller Länder fördern,

die fremden Gäste mit dem Leben der ungarischen Frau, mit ihrer sozialen Tätigkeit, mit ihrer beruflichen Arbeit bekannt machen.

An der Veranstaltung dieser internationalen Frauenwoche sind u. a. beteiligt Vertreterinnen folgender ungarischer Organisationen: Rotes Kreuz, Tuberkulosenfürsorge, Trachtenbewegung, Jugendbewegung, Verband berufstätiger Frauen, Akademikerinnen, Nationalverband ungarischer Frauenvereine, Soroptimiste-Club, „Save the Children" u. a. m.

In Verbindung mit dieser Veranstaltung hat das ungarische Fremdenverkehrsamt eine Studienreise organisiert, die ermöglicht, neben den Veranstaltungen der Frauenwoche viel Sehenswertes zu Stadt und Land zu betrachten. — Ueber Kosten und Anmeldung geben die Prospekte Auskunft, sowie das Reisebureau Kuoni, Zürich, Bahnhofplatz.

Sommerkurse der Vereinigung für Freizeit und Bildung in Beatenberg.

11. bis 28. Juli: a) **Singwoche** (Volkslieder, geistl. Lieder, Instrumentalmusik, Volkstänze).
b) Singfahrt längs des Thunersees und durch das Emmental.
Leitung: Alfred und Klara Stern, Nagelfisr. 12., Zürich.

18. bis 25. Juli: **Ernährung und Heimgestaltung.**
Leitung: E. D. Ackermann, Haushaltungslehrerin.

25. Juli bis 8. August: **Künstlerische Erneuerung und Erziehung.**
Leitung: Dr Hugo Debrunner und drei Mitarbeiter.

8. bis 15. August: **Religiöses Leben.**
Leitung: Dr. Hugo und Gertrud Debrunner, Oskar und Hilde Dabrit.

Programme: Details über die Kosten, Anmeldung u. a. bei Sekretariat von Freizeit und Bildung, Zürich, Ob. Zäune 12, Tel. 21,955.

7. Pädagogische Weltkonferenz des Weltbund für Erneuerung der Erziehung

31. Juli bis 14. August in Cheltenham, England.

Thema: Erziehung und Freie Gesellschaft.

Referenten der Hauptvorträge u. a.: Prof Pierre Bovet, Univ. Genf, Frau Beatrice Ensor, England, Prof. J. Piaget, Genf.

Leiter und Referenten in Diskussionsgemeinschaften u. a.: Dr. Ad. Ferrière, Genf, Helen Parkhurst, U. S. A., Dr. Elisabeth Rotten Saanen, Dr. R. Ulich Harvard, U. S. A. (früher Dresden).

Studienkurse u. a. über Lehrplanreform, Individuelle Arbeit, Künste, Psychologie, Sex.-Erziehung, Versuchsschulen. Leiter u. a.: Herr Kees Boeke, Holland, Dr. Charl. Bühler und Dr. Anna Freud, Oesterreich, Frl. Hamaide, Belgien, Dr. Harald Rugg, U. S. A., Dr. Oswald Schwarz, Oesterreich.

Kommissionsberichte u. a. über Lehrerbildung: Examen; Psychologie und Erziehung. Mitarbeiter u. a. Prof. Boyd, Schottland, Dr. Ruth Mc. Murray, U. S. A., Dr. W. Schohaus, Schweiz, M. Maurice Weber, Frankreich.

Pflege geselligen Beisammenseins, musikalische Darbietungen, Ausstellungen, Ausflüge.

Das genauere Programm ist in deutscher Sprache erhältlich beim Präsidenten der Schweiz. Sektion des Weltbundes, Dir. Dr. Schohaus, Kreuzlingen. Anmeldungen ebenda.

Was war:

Schweiz. Bund abstinenter Frauen.

Ende Mai kamen über 40 Delegierte zur Jahresversammlung der deutschschweizerischen Ortsgruppen des Bundes abstinenter Frauen in Chur zusammen. Unter dem Vorsitz von Dr. Hedwig Bleuler-Waser wurden die üblichen Jahresgeschäfte erledigt. Ein neues Flugblatt „Ein bedenkliches Heilmittel" zur Aufklärung über die Verwendung von Alkohol (in Form von Wein, Bier etc.) in der Krankenbehandlung wurde mit Unterstützung des Vereins abstinenter Aerzte, des Verbandes Schweizer. Fürsorger für Alkoholgefährdete und des Cartel Romand d'Hygiene Sociale et Morale herausgegeben. — Für eine Ausstellung über Erziehung wurden 6 eindrückliche Bilder mit Text geschaffen. — Erfreulich waren die Berichte über die Jugendgruppen: Wiegenband, Grün-Fähnlein und Golden-Buch Gruppen; man ersah daraus, wie wichtig gerade die Abstinenzarbeit an der Jugend ist. —

Der Abend vereinigte uns mit den zahlreich anwesenden Mitgliedern der Ortsgruppe Chur zu einem geselligen Beisammensein. Nachdem uns die Zentralpräsidentin, Frau Lauterburg, noch manch Nachahmenswertes aus der Tätigkeit der welschen Gruppen erzählt hatte, erfreute uns die abstinente Mädchengruppe Lukrezia mit Liedern und Volkstänzen. Die Hauptattraktion des Abends war ein Einakter von Eva Nadig: „Der Ruef i d'Hauptstadt", der von den jugendlichen Mitwirkenden glänzend gespielt wurde. — Eine große Zuhörerschar lauschte am Sonntagvormittag dem eindrücklichen Vortrag von Frl. Hanna Brack über „Aufbauende Kräfte". Eine Ausfahrt auf die Lenzerheide und der Besuch des Volkshochschulheimes Casoja, von dessen Existenznotwendigkeit sicher alle überzeugt wurden, bildeten den Abschluß unserer Tagung. — Mit uns gingen der zuversichtliche Mut zu erneuter Aufbauarbeit im Kampf gegen den Alkoholismus. Frieda Isenschmid.

In Zürich trafen sich die ehemaligen Schülerinnen der

Frauenschule Sonnegg in Ebnat-Kappel.

36 junge Mädchen, meist Kindergärtnerinnen, welche seit dem Kurse in Familien, Heime oder Kindergarten ihre Kenntnisse verwerten, haben sich zu diesem Treffen eingefunden und sich des Wiedersehens gefreut. Freilich von 180 bis jetzt ausgebildeten keine allzu große Zahl, doch arbeiten 23 Ehemalige im Auslande (zum Teil überseeisch), 37 sind verheiratet und 5 leider früh gestorben. Der Jahresbeitrag wird zum Teil für Veranstaltungen oder für Freiplätze für Kinder im Kinderheim Sonnegg verwertet. Das Treffen mit der Leiterin soll alljährlich am Auffahrtstage in Zürich wiederholt werden, um dadurch das Band immer wieder zu festigen, das durch gemeinsame Ausbildungszeit geschaffen wurde.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauen-Verein: Teenachmittag am 29. Juni, 15 Uhr, im Gemeindehaus Oekolampad. Die Koch-Kommission wird eine Anzahl Beerenspeisen vorführen und zeigen, wie man im Haushalt auf einfachste Art und ohne Glacemaschine Glace zubereitet. Sodann Plauderei über: Zubereitung von Confitüre ohne Hilfsmittel.

Zürich: Lyceumklub, 29. Juni, 17 Uhr, Rämistraße 26: Bühnen-Aufführung der Musiksektion. Aus Fischers Hauskomödien: Ein Roman in der Waschküche" mit Musik von Ditters von Dittersdorf. Ausführende: Else Meyer, Margrit Maurer, Alice Hirschfeld. Am Klavier: Eva Kötscher Welti. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Internat. Frauenliga für Frieden und Freiheit, Sektion Zürich, 2. Juli, 15 Uhr, im „Olivenbaum", Stadelhoferstraße: Zwanglose Zusammenkunft mit Aussprache (Tee). Frau Kleineibst-Levère liest aus einem demnächst erscheinenden Roman: „Zwischenspiel". Berichte über verschiedene Tagungen.

Zürich. Zürcher Frauenzentrale, Delegiertenversammlung am 1. Juli, 14.30 Uhr, Schanzengraben 29. Vortrag von Schwester Erna Bührer: „Aus der Blaukreuzarbeit".

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 2, Haumesserstraße 25, Telephon 50,635.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22,608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

sie laufen um NUSSA zu kaufen,

Denn ***Nussa****-Speisefett schmeckt Groß und Klein,*
es ist zum Brotaufstrich, in Kuchenteig und auf Suppen
Nussella*-Kochfett ist zum Braten, Backen*

NUSSA und NUSSELLA sind rein-vegetabil. NUXO-Mandelpurée ist für Mandelmilch

HERSTELLER: J. KLÄSI, NUXO-WERK, RAPPERSWIL ST.G.

In allen guten Spezereihandlungen erhältlich! Rezepte gratis erhältlich auf Anfrage

Frauenschule „Sonnegg"
Ebnat-Kappel Toggenburg
Beginn des nächsten
Kindergärtnerinnenkurses
(Dauer 1½ Jahre) 2648
Mitte September 1936
Prospekte durch die Leitung: **Helene Kopp**

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF14286Z

Ferien in der Rosenzeit
Wer sich von den Sorgen des Alltags an ruhigem Ort, mit schönster Fernsicht, zu erholen wünscht, schreibe an Frl. Boßhardt, Rosenheim, Herrliberg. Zept.1478

Zu vermieten:
Ferienhäuschen
über dem Greifensee, wunderbare Lage, möbliert oder unmöbl. 2 Zimmer, Wohnküche, elektr. Küche, Keller, Veranda. Näheres durch M. Hofstetter, Ebmatingen, Tel. 972.143. 3319

Huémoz bei Chesières
(Waadt) P 280-11-2 L
Bergpension, 1000 m, für 4 jg. Mädchen. Ferienzeit od. längerer Aufenthalt. Familienleben, französische Sprache. **Melle Flügli.**

Bei Adreß-Änderungen
soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.
Die Expedition.